

Nietzsches Schreibmaschine

mim. Nietzsches Einsicht, dass das Schreibzeug an unseren Gedanken arbeite, könnte durchaus als Kernsatz der neueren Medientheorie durchgehen. Dass er selbst dabei gleichsam die Probe aufs Exempel machte, spricht als erster Philosoph sich einer Schreibmaschine bediente – nach ihrem Erbauer «Malling Hansen» genannt – und sie ausgiebig, wenn auch nur kurz nutzte, weiss man. Es ist das Jahr 1882, als Nietzsche, gerade mit der «Fröhlichen Wissenschaft» beschäftigt, von seiner Schwester die Maschine geschenkt und von seinem Freund Paul Rée nach Genua mitgebracht bekommt. Die Texte, Briefe, vor allem aber Gedichte, Reime, Knittelverse, die er auf ihr verfasste und unter dem Titel «500 Aufschriften auf Tisch und Wand, für Narren von Narrenhand» rubrizierte, haben spürbar einen anderen Takt. Sie sind, geschuldet der ungewohnten, zur Langsamkeit, aber auch zum Blindschreiben zwingenden Schreibpraxis, knapper, prägnanter, zugespitzter als Nietzsches sonstige Prosa und Poesie. Man spürt eine fast kindliche Lust am Reimen, dem alles Grimmige, auch pathetisch Aufgeladene, Schwerblütige sichtlich abgeht: «Nothdurft ist billig: Glück ist ohne Preis / Drum sitz ich statt auf Gold auf meinem Steiss.» Unter dem Titel «Friedrich Nietzsche: Schreibmaschinentexte» haben Stephan Günzel und Rüdiger Schmidt-Grépany jetzt die erste vollständige Edition in Faksimiles nebst kritischem Kommentar und einem lesenswerten Einleitungstext vorgelegt.

Friedrich Nietzsche: Schreibmaschinentexte. Vollständige Edition, Faksimiles und kritischer Kommentar. Aus dem Nachlass herausgegeben von Stephan Günzel und Rüdiger Schmidt-Grépany. Baus-Universitätsverlag, Weimar 2002. 101 S., Fr. 17.–.